

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter

Herausgeber: Akademia Olten

Band: 68 (2010)

Artikel: Aloys Glutz und Alfred Frei : zwei Volksliedkomponisten

Autor: Brunner, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-659038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aloys Glutz und Alfred Frei

Zwei Volksliedkomponisten

Hans Brunner

Die Lebensbilder zweier Volksliedkomponisten verdienen es, dass sie näher vorgestellt werden. Beide waren in ihrer Zeit erfolgreich und weitherum bekannt, beide hatten eine Beziehung zu Olten und bei beiden fehlten die Bedingungen für eine weitere musikalische Ausbildung.

Aloys Glutz

Franz Peter Aloys Glutz wurde 1789 in Olten geboren. Sein Vater Bernhard Josef Malachias Franz Glutz von Blotzheim war hier Stadtschreiber. Wie es die vielen Vornamen zeigen, gehörte er zu einer vornehmen Familie. Die Glutz kamen aus dem Wasseramt. Einigen Mitgliedern des Geschlechtes gelang es, das Bürgerrecht der Stadt Solothurn zu erreichen, dadurch erlangten sie Reichtum und Ansehen. Besonders die Linie des Niklaus Glutz, die 1560 Solothurner Bürger wurde, kam durch den Tuchhandel und den Solddienst, aber auch durch kirchliche und städtische Ämter zu ansehnlichem Einfluss auf das politische Geschehen. Urs Glutz, einer dieser Nachfahren, wurde Vogt von Thierstein und kaufte 1681 die Herrschaft Blotzheim im Elsass. Schon nach wenigen Jahren, wurde Blotzheim wieder verkauft, doch behielt die Familie, vielleicht als Abgrenzung zu den andern Stammlinien, den Doppelnamen bis in unsere Zeit bei.

1792 zog die Familie Bernhard Glutz von Olten nach Solothurn, wo der Vater das Amt eines Seckelschreibers zugeordnet bekam. Der damals dreijährige, blinde Aloys Glutz hatte acht Geschwister, wovon drei im Kleinkinderalter starben. Aloys war sehr begabt, sprach mit zwölf Jahren Französisch und Spanisch und war auf dem besten Weg, den Beruf zu erlernen, den sein Vater für seinen Sohn ausgedacht hatte, nämlich Dolmetscher. Damals herrschte in Solothurn mit dem Sitz der französischen Ambassade ein reges Treiben fremdsprachiger Leute, beste Voraussetzungen also für den Dolmetscherberuf. Aloys war nicht nur sprachlich begabt, sondern er spielte schon sehr früh auf der Flöte Lieder, die er hörte oder selber ausdachte und für sich hinspielte. Die Eltern, im Bewusstsein, dass Aloys die beste Ausbildung erhalten musste, damit er, trotz seiner Blindheit, das Leben bestehen konnte, liessen ihn auch musikalisch schulen. So spielte er Klavier, Gitarre und Flöte.

Ein tiefer Schlag traf ihn, als 1803 seine Mutter starb, ein Schicksal, das er zeitlebens nicht verarbeiten konnte. Als dann acht Jahre später, im Jahre 1811, auch noch sein Vater starb, kam er unter Vormundschaft seines Bruders Franz, und damit trat eine gewaltige Änderung in seinem Leben ein. Konzerte, die seine Eltern arrangiert hatten, wobei Aloys auf dem Klavier Werke von Mozart, Haydn und Beethoven spielte, die seine Musiklehrer Traugott Pfeiffer und später Carlo Zaneboni mit ihm einübteten,

blieben aus. Anlässe mit eigens komponierten Liedern und zur Gitarre vorgetragen, die zum grossen Erfolg wurden, fanden nach dem Tode der Eltern nicht mehr statt. Aloys verlor je länger je mehr den familiären Rückhalt. Seine Geschwister suchten für ihn einen Begleiter, der im jungen Ludwig Rotschi aus Welschenrohr gefunden wurde. Zusammen wanderten sie über Land, sangen und spielten in Gasthäusern, in Familien und auf Dorffesten. Grossen Erfolg hatte er mit der Tanzmusik, bei der die Musiker Bürgi aus Kestenholz und Johann Lüthi aus Oberbuchsiten, der mit seinem Lied «*Vo Luzärn gege Weggis zue ...*» bekannt wurde, mitspielten.

Durch den Tod seiner Eltern und kinderlosen Verwandten erbte Aloys ein beträchtliches Vermögen, mit dem er in den Hungerjahren 1816/17 Nahrungsmittel einkaufen konnte, die er dann an die Armen austeilen liess. Er selber blieb anspruchslos; er wollte musizieren, und immer wieder trieb es ihn auf die Walz. Sein Begleiter Rotschi trat später in die Klosterschule Mariastein ein, wo er einen guten Musikunterricht erhielt, der ihn befähigte, in Solothurn den Musikunterricht am Kollegium zu übernehmen, zudem gründete er die Liedertafel Solothurn, die er jahrelang erfolgreich leitete. Mit dem neuen Begleiter Franz Ludwig Suter zog Aloys überall hin. Oft blieben sie wochenlang am selben Ort, spielten gemeinsam mit den einheimischen Musikern, gaben Konzerte und erfreuten sich am grossen Erfolg. 1822 trat Studer in Solothurn in den Franziskanerorden ein. Aloys fand in seinem Vetter, der auf dem Rückzug aus dem Russlandfeldzug 1813 eine schwere Verletzung erlitt, die eine Amputation eines Beines notwendig machte, einen neuen Begleiter. So zogen der blinde Aloys Glutz und der einbeinige Alexander Zeltner durch die französische Schweiz bis ins Wallis, wo nach zwei Jahren Gemeinsamkeit sein Begleiter plötzlich starb. Aloys zog nicht nach Solothurn zurück, sondern fand in Aarau gütige Aufnahme bei der Witwe seines ehemaligen Gesangslehrers Zaneboni. Hier fand er auch in Traugott Pfeiffer einen einfühlsamen Mentor, der versuchte, ihm das Leben so angenehm als möglich zu machen. In Aarau sind dann auch viele Lieder entstanden, die in den Sammlungen der Volkslieder aufgenommen wurden. Und hier verkehrten bekannte Musiker, beispielsweise auch der Komponist und Verleger Hans Georg Nägeli aus Zürich und der junge Theodor Fröhlich.

Erstaunlich ist es, wie der blinde Aloys die Natur, die Farben der Pflanzen, die Eigenarten der Jahreszeiten zu schildern und zu vertonen wusste. Um diese Abwechslung in der Natur, um die Beschaffenheit der Blätter, der Blumen, der Pflanzen und Gräser zu erfassen und zu betasten, trieb es ihn immer wieder hinaus in die Natur.

Mehr als nur beispielhaft ist auch, wie der junge Komponist, trotz seiner Behinderung, mit seinen Liedern eine Lebensfreude ausstrahlen konnte, z.B. «*Mir Lütt uf em Land si so lustig und froh*», «*Es git niitt Lustigers uf Erde als e Chiijerbueb*», «*Morge frieb wenn z Sunne lacht*». Er verstand es auch, der Sehnsucht nach der schönen Frühlingszeit Ausdruck zu geben, wenn er schreibt: «*Du Frieling lirisch neume lang, säg witt is ganz verlob.*» Wohl in keiner Sammlung fehlt das Lied «*Morge frieb wenn d'Sunne lacht*», nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Süddeutschland und im Vorarlberg.

Gruss im Mai

Los, wie d'Vögel lieblich singe!

Lieblich tönt's i Berg und Tal.

Gesch, wie d'Lämmli freudig springe!

Lustig isch es iüberall.

Und der Chiüejer johlet scho.

Bethli, lueg, der Mai isch do!

Blüemli blüeje uf der Matte

und im Garte rot und wiss,

a der Sunne und im Schatte

isch es wie im Paradies.

Lueg nur ane, wo de witt,

öppis Schöners gesch de nit.

I de Städte isch es prächtig,

schöni Sache git es viel,

dä wo vornehm isch und mächtig,

het fast alles, was er will.

Doch e frohe, heitre Muet,

dä goht über Geld und Guet.

Aloys Glutz starb auf einer seiner Wanderungen im September 1827 in Schwyz. Bis ins Jahr 1863 schmückte immer eine «fremde Frau» das Grab auf dem Friedhof in Schwyz. Es war Bethli Fröhlicher, eine Kinder- und Jugendfreundin aus Solothurn, deren Namen er in vielen Liedern erwähnte. Sie starb im Januar 1863. Von Aloys Glutz sind 32 Lieder bekannt, zwanzig davon in der Schriftsprache. Besonders bekannt ist

Der Sänger

Ich singe nicht, um zu gefallen,

ich singe nicht aus Eitelkeit

und mag's den Leuten auch missfallen,

so sing ich, weil es mich erfreut.

Was soll ich lange mich genieren,

wenn mich mein Liedchen amüsiert?

Man mag mich immer kritisieren,

auch andre werden kritisiert.

Oft, wenn zur Stunde der Gespenster

schon alles tief im Schlummer liegt,

sing ich vor meines Liebchens Fenster

und mein Gesang macht sich vergnügt.

Oft sing ich, wenn mich Leiden quälen,
und seufze, wenn mich Lust beseelt,
die ganze Kunst, sich zu verstellen,
hilft jetzt am besten durch die Welt

Will ich zu meinem Liebchen sagen:
«Dir bleib ich treu mein Leben lang»,
und darf ich nicht zu sprechen wagen,
so sag ich ihr es im Gesang.

Wer will das Singen mir verwehren?
Ich singe, was ich singen will.
Man mag mich selbst in' Kerker sperren,
ich schweige dennoch nimmer still.

Singt nicht das Lied der Frühlingswonne
der bunte Vogel in dem Hain?
Singt nicht im Kloster selbst die Nonne,
der lustige Zecher bei dem Wein?
So darf auch ich mein Liedchen singen,
und zwar so lang es mir gefällt;
und will's nicht ganz harmonisch klingen,
's gibt viel Falsches auf der Welt!

Alfred Frei

Am 13. April 1903 meldete sich ein Alfred Frei «beim hochgeachteten Herr Erziehungsdirektor als Schüler der pädagogischen Abteilung der Kantonsschule» an. Er legte den Geburtsschein bei und unterschrieb den Brief «in der Erwartung einer gütigen Berücksichtigung.» Die beigelegten ausgezeichneten Schulnoten überzeugten die Aufnahmebehörden, und Alfred Frei konnte ins Lehrerseminar eintreten, das er erfolgreich bestand. Sein Patentzeugnis wies durchwegs Maximalnoten auf.

Alfred Frei wuchs in Mümliswil auf. Auf den zwei letzten Seiten ihrer Kinderbibel schrieb die Mutter die elf Kinder auf, die sie gebahr, vermerkte fein säuberlich das Geburtsdatum und das Tierzeichen, aber auch das Todesdatum, das sie siebenmal hinsetzen musste, denn nur drei Töchter und der Sohn Alfred erreichten das Alter als Erwachsene. Die Ausbildung zum Lehrer bedeutete für die Eltern grosse Entbehrungen. Weil sein Vater Pius Frei mit dem Lohn eines Kammmachers die Familie nicht ernähren konnte und der Geschäftsinhaber Walter nicht mehr bezahlen konnte, verliess er den Betrieb, bildete sich als Bildhauer aus und führte ein eigenes Atelier. Sein handwerkliches Geschick und die künstlerische Begabung vererbt sich auf seinen Sohn und die Enkelkinder.

Nach der Patentierung trat er 1907 in Nunningen die erste Stelle als Lehrer an und übernahm gleichzeitig auch die Leitung der Musikgesellschaft. 1912 wurde er an die Oberschule Starrkirch gewählt, wo er vierzig Jahre als Lehrer amtete. Er war erfolgreich in der Arbeit und geschätzt im Dorf. Besondere Beachtung erwarb er sich als Musiker und Komponist. Schon im Seminar bildete er sich im Klavier-, Orgel-, Violin- und Violaspiel aus,

besuchte zusätzlich Choral- und Gesangsunterricht. Und in der Rekrutenschule trifft man ihn als Trompeter an. Als Autodidakt beherrschte er alle Tasten-, Streich- und Blasinstrumente, spielte im Kantonsschulquartett mit und war in der damals noch verbotenen Studentenverbindung «Alt-Pädagogia», der nachmaligen «Arion», eine willkommene Bassstimme.

Als Seminarist komponierte er Duette für zwei Violinen, Lieder ohne Worte und schrieb später für seine Schülerrinnen und Schüler Verse, die er vertonte und mit der Klasse einübt. Nach und nach entstand eine Reihe schöner Lieder, welche er auch mit den durch ihn geleiteten Männerchören «Union» Olten, «Zugpersonal» Olten, Starrkirch-Wil und dem reformierten Kirchenchor Schönenwerd aufführte. Eine besondere Fügung war für ihn die Bekanntschaft mit dem Solothurner Dichter Josef Reinhart, der von 1912–1945 am Seminar den Deutschunterricht erteilte. Seine vor allem in der Mundart geschriebenen Gedichte fanden Anklang, und nicht nur der bekannte Musiker Casimir Meister vertonte seine Gedichte, sondern auch Alfred Frei unterlegte sie mit seinen Melodien. So entstanden die Lieder: *Mys Müeti het mer brichtet / E Vogel flüigt as Fänsler / Es tönt es lustigs Liedli / Summervögeli, wart mer au*. Sie sind im Band «Solothurner Lieder» enthalten, den der kantonale Lehrmittelverlag 1993 herausgegeben hat. Diese Kompositionen gehörten über Generationen zum Liedgut der Schulklassen im Kanton und darüber

hinaus, sind doch im «Schweizer Singbuch», das der Verlag Hug & Cie. in Zürich 1958 herausgegeben hat, drei Lieder veröffentlicht, die den Namen Alfred Frei überall bekannt gemacht haben, nämlich: *Lueg nit verby / Es tönt es lustigs Liedli / Mys Müeti het mer brichtet*. Und im Gesangbuch «Sang und Klang», das für die Solothurner Schulen 1938 obligatorisch erklärt wurde, ist das Lied «*Wei bei go*» aufgenommen worden.

Alfred Frei stellte aus einer Vielzahl von Liedern eine Auswahl zusammen, und 1918 übergaben die Herren Josef Reinhart und Alfred Frei als Autoren eines Manuskriptes «*D Zyt isch do, Liedli für d'Schuel und für deheime*» druckfertig der Firma Sauerländer in Aarau als Eigentum. Die Autoren erhalten für das erste Tausend ein Honorar von je Fr. 50.–, für jedes weitere Tausend ein Honorar von je Fr. 100.–.

Auch das zweite Bändchen «*Dr Fäldwäg us*», erlebte viele Auflagen und ist längst vergriffen. Unveröffentlicht blieben viele Lieder, die in Heften zusammengefasst und unter dem Titel «*E Hampfele Liedli*» oder «*Übers Mätteli*» in der Musikabteilung der Zentralbibliothek in Solothurn, wohin sein Sohn Hans Ulrich Frei, Bezirkslehrer in Schönenwerd, den gesamten Nachlass übergeben hat, eingesehen werden können. Kürzlich ist auch eine CD mit unveröffentlichten Liedern herausgekommen, auf der die Tochter Rosetta Zutter-Frei, Sopran, einige Lieder singt, und Hans Ulrich Frei und sein Schwager Peter Zutter drei Duette für Violinen wiedergeben. Viele dieser Volkslieder sind etwas in Vergessenheit geraten. Umso erfreulicher ist es, dass die Kulturstiftung Starrkirch-Wil im Jahre 2005 drei jungen Musikern Beat Escher, Robert Weder und Roman Wyss den Auftrag erteilt hat, ein Konzert unter der Bezeichnung «CH 4656» zu gestalten. Die Musiker genossen völlige kompositorische Freiheit, aber in ihren Orchesterkompositionen sind verschiedene Melodien von Alfred Frei enthalten.

Alfred Frei war ein beliebter, ein origineller Mensch, dem aber die Sorgen in mancherlei Hinsicht nicht erspart blieben. Während der Grippezeit 1918 verlor er nicht nur viele liebe Verwandte, auch seine erste Frau Amalie Strub überlebte die Epidemie nicht. Zwei Jahre später bekam die kleine Elsi, die später über Jahrzehnte als begabte und beliebte Werklehrerin in Olten tätig war, wieder eine Mutter, als Rosa Stüssi die zweite Gemahlin von Alfred wurde. Sie schenkte ihm die Tochter Rösli und den Sohn Hans Ulrich. Auch Alfred Frei war nicht frei von Krankheiten; er litt ständig unter starken Kopfschmerzen und musste sich mit dem Gedanken befassen, den Lehrerberuf aufzugeben. Damit eine finanzielle Absicherung da war, baute er mit seiner Gemahlin das Musikhaus Frei-Stüssi auf, das seinen Sitz zuerst hinter dem Hotel Schweizerhof, anschliessend am Munzigerplatz 6 in Olten hatte. Verkauft wurden Musikalien, Radios, Grammospiele, Instrumente aller Art. Nach einer 14-jährigen Betriebszeit wurde das Geschäft aufgegeben, denn glücklicherweise trat eine gesundheitliche Besserung ein und die doppelte Belastung wurde nicht mehr nötig.



Alfred Frei (links mit Hut)

In Alfred Frei vereinigten sich die handwerkliche Begabung und die musiche Veranlagung. Einen Ausgleich zu seiner beruflichen und musikalischen Beanspruchung fand er bei seinen Bienen, beim Sammeln und Restaurieren alter Möbel, alter Waffen und bei der Instandstellung scheinbar unbrauchbarer Klaviere. Und immer wieder setzte er sich ans Klavier, spielte und fand eine Melodie, die er dann und wann mit passenden Worten unterlegte. Leider liess es die harte Zeit nicht zu, dass viele seiner Kompositionen gedruckt werden konnten, oft mangelte auch das Verständnis für das musiche Schaffen.

In der aktiven Berufszeit war er ein engagierter Politiker, setzte sich für Standesfragen ein, und schon früh war er ein unerbittlicher Gegner der Nazi-Politik. Seine beherzten Stellungnahmen gegen Hitler trugen ihm den Namen «Churchill» ein, und in Lehrerkreisen begrüsste man ihn nur mit dem Siegeszeichen, das Churchill eigen war.

Besonders am Herzen gelegen war ihm das Wegkreuz auf der Starrkircher Anhöhe. Für seine Bemühungen um die Erhaltung und Pflege des Mahnmals dankte ihm der Schweizer Heimatschutz schriftlich und erwähnte, dass er das «eine Zierde der Gegend bildende Kreuz» mehrmals wieder aufgestellt und liebevoll gepflegt habe.

Als gemütlicher und geselliger Mensch suchte er immer wieder Kontakt zu seinen Leuten im Dorf und aus der Stadt Olten. Und diese Begegnungen fand er im «Wilerhof», wo er sich am Vorabend zum Schoppen einfand, gemütlich seine Pfeife rauchend, dem Gespräch interessiert zuhörte, ohne sich heftig einzumischen, aber sich erfreute am ungenutzten, oft auch etwas hitzigen Stammtischgespräch. Nach einem Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholte, starb Alfred Frei am 9. Oktober 1966 im 79. Altersjahr in seinem Heim in Starrkirch.

Hans Ulrich Frei, der Sohn des Komponisten, gab mir zahlreiche Hinweise und stellte Fotos und Dokumente zur Verfügung.

Hans R. Binz von der Zentralbibliothek Solothurn stellte für Aloys Glutz die einschlägige Literatur zusammen:

Wyss, Edmund: «Das Volkslied im Spiegel der Zeitgeschichte und Kultur», in: *Jahresbericht der Kantonschule Solothurn 1918/19*
 Peter, Rico: «Morge frieb eb d'Sonne lacht» und der Dichter/Komponist Aloys Glutz, Zürich 2005
 Glutz von Blotzheim, Konrad: *Zur Genealogie der Familien Glutz von Solothurn*. Solothurn 1951

1. Möcht no nes Bichel läbe.

Fröhlich.

1. Möcht

no nes Bichel läbe, so wohl, das möcht i gärn. So
 lang no ro - ti Rös - li gitt, so lang no ro - ti Bäd - li gitt, zum
 Stär-be-n-isch's no g'früeh, zum Stär-be-n-isch's no g'früeh. 1.-4. Vol'

1. Möcht no 'n-es Bichel läbe,
 Jowohl, das möcht i gärn,
 So lang as 's no ne Herrgott gitt,
 Ver dorret au der Wöhberg nit,
 Zum Stär-be-n-isch's no g'früeh.

3. Möcht no 'n-es Bichel trinke,
 Jowohl, das möcht i gärn!
 So lang as 's no ne Herrgott gitt,
 Ver dorret au der Wöhberg nit,
 Ich 's Bächerli nit lär.

2. Möcht no 'n-es Bichel singe,
 Jowohl, das möcht i gärn!
 So lang mer d'Sonne schänt ufs Huus
 So tönt mys Lied zum Fünster us,
 Het 's Liedli nu ne Bärs.
4. Möcht no 'n-es Bichel liebe,
 Jowohl, das möcht i gärn!
 Wo 's Härg no wie im Meie schloht
 Ich's au zum Liebe lang nit g'spot,
 Het d'Liebi nu feis And.

Liedmelodie von Alfred Frei aus dem Liederheft «Dr Fäldwág us », Text Josef Reinhart, Musik Alfred Frei, Verlag Sauerländer Aarau